

Goethe-Universität Frankfurt am Main

Goethe-Orientierungsstudium Geistes- und Sozialwissenschaften

Sommersemester 2023

Projektseminar: Schreibende Reisende. Identität und Alterität aus literaturwissenschaftlichen und ethnologischen Perspektiven

Leitung: Dr. Gesine Brede, Corinna Di Stefano

Koloniale Strukturen im Tourismus

Reflexion einer eigenen Reiseerfahrung in Peru

Abgegeben von: Leah Blencke

Datum: 06.07.2023

Es ist fünf Uhr morgens und ich sitze auf meinem Reiserucksack am Rande eines kleinen Platzes in Cusco, Peru. Tagsüber herrscht auf diesem Platz reges Treiben, doch jetzt sind, abgesehen von uns fünf Wartenden, nur wenige Menschen zu sehen, die über den Platz eilen. Eine ruhige Stille liegt über der Stadt und die Luft ist frisch und kühl. Das trübe Licht der aufgehenden Sonne lässt den Platz wie in leichtem Nebel erscheinen. Trotz der Frühe bin ich nicht müde, sondern fiebere voller Aufregung und Spannung dem entgegen, was ich in den nächsten Tagen erleben werde. Nach kurzer Wartezeit kommt ein kleiner weißer Bus vor uns zum Stehen und drei Männer steigen aus, unser Fahrer und unsere Tourguides. Die drei helfen uns, unser Gepäck im Kofferraum zu verstauen. Ich und meine Reisegefährtin ergattern die Plätze ganz vorne neben dem Fahrer. Außer uns beiden sind noch drei weitere TouristInnen dabei, ebenfalls aus Deutschland. Alle drei, zwei Männer und eine Frau, sind deutlich älter als wir. Am Anfang sind alle noch etwas schweigsam, doch nachdem die anfängliche Zurückhaltung überwunden ist, fangen die ersten Gespräche an. Wir erfahren, woher die anderen kommen, und dass sie eine andere längere Tour machen als wir. Unsere Tour wird uns vier Tage lang in den Parque Nacional del Manú führen, ein Biosphärenreservat, das verschiedene Ökosysteme, unter anderem den Nebelwald und den tropischen Tieflandregenwald, umfasst. Die beiden Guides – einer für unsere Tour und einer für die andere – und der Fahrer sind sehr nett. Alle drei sind gebürtige Peruaner und erzählen uns viel über ihre Arbeit, Familien und Peru. Während der Fahrt werden sie von uns immer wieder mit Fragen gelöchert über die Dörfer, durch die wir fahren, die Menschen, die dort leben, und über die Natur, die uns erwartet.

Nach ein paar Stunden machen wir Halt in einem kleinen Ort. In der schönen Altstadt gibt es einen kleinen Markt, über den wir gemeinsam laufen. Es gibt Stände mit verschiedenem Obst, Gemüse, Lebensmitteln, Souvenirs und vielem mehr. Zwischen den Ständen sitzen Frauen in bunten Kleidern an hölzernen Webstühlen und weben bunte Stoffe, die sie an TouristInnen verkaufen. Neben ihnen stehen vereinzelt Alpakas an kurzen Leinen. Für wenig Geld kann man mit den Frauen Bilder machen. TouristInnen stehen Schlange, um sich mit ihnen in einem Bild verewigen zu können. Auch ich lasse mich von den anderen überreden, ein Bild mit zwei Frauen und ihrem Alpaka zu machen. Nach dem Mittagessen in einem kleinen Restaurant in einer Seitenstraße des Marktplatzes geht die Fahrt weiter. Die Müdigkeit kehrt zurück und ich schließe die Augen, um ein wenig zu schlafen. Doch einer der Mitreisenden führt ein Gespräch mit seinem Tourguide und ich komme nicht umhin, zu lauschen. Es geht um den Nationalpark, in dem wir am Abend eintreffen werden, und was uns dort erwarten wird. Vor allem ein Thema scheint ihn besonders zu interessieren: „indigene Völker“, die im Regenwald leben. Ob es im Parque Nacional del Manú noch „Völker“ gebe, die abseits der Zivilisation leben, fragt er den Guide. Dieser nennt ein paar Gruppen, die innerhalb des Nationalparks leben und jeglichen Kontakt nach außen ablehnen. Mein deutscher Mitreisender ist fasziniert. Er will wissen, ob

der Guide denn schon mal welche gesehen habe auf einer seiner vielen Touren in den Regenwald. Dieser lacht, die meisten TouristInnen würden ihm diese Frage stellen. Er fügt erklärend hinzu, er habe schon einige Male bei Bootstouren tiefer in den Regenwald Menschen am Flussufer stehen sehen. Auch die andere Mitreisende, interessiert der Unterhaltung folgend, mischt sich nun in das Gespräch ein. Sie erzählt, im Internet habe sie gelesen, dass es noch naturnahe Völker im Manú gebe, die im Einklang mit der Natur leben.

Die hier geschilderten Erlebnisse sind Teil einer längeren Reise nach Peru, die ich 2018 unternommen habe. Inspiration zu meinem Bericht gab mir ein Film, den ich im Zuge des Projektseminars geschaut habe. In diesem Film mit dem Titel „Cannibal Tours“ (O'Rourke 1988) geht es um Tourist*innen aus Deutschland, Italien und den USA, die eine geführte Gruppentour über den Sepik-Fluss in Papua-Neuguinea machen. Ihr Interesse gilt dabei vor allem der autochthonen Bevölkerung. Sie wollen das vermeintlich Primitive erleben, Menschen beobachten, deren Vorfahren angeblich Kannibalen waren, und Geschichten über das Wilde und Exotische hören (Bruner 1989, S. 438). Während des Films werden immer wieder Interviews mit den Tourist*innen gezeigt, in denen diese ihre Einschätzung und Meinung über die Menschen aus Papua-Neuguinea äußern. Sie beschreiben sie als unzivilisiert, primitiv, aber auch als glücklich und gut ernährt, da die Natur sie mit allen Notwendigkeiten des Lebens versorge. Der Film begleitet die Gruppe außerdem bei einem Besuch in einem Dorf. Dort fotografieren die Tourist*innen die Bewohner*innen zumeist ungefragt und geben ihnen im Anschluss ein wenig Geld als Entschädigung. In einem Interview sagt einer der Anwohner, er verstehe nicht, warum diese Fremden alles fotografieren würden. Die Bewohner*innen führen Tänze und Rituale vor, denen die Tourist*innen zuschauen. Die Reisenden kaufen zudem Souvenirs, die von den Bewohner*innen des Dorfes hergestellt und verkauft werden. Dabei wird der für die Tourist*innen ohnehin schon niedrige Preis häufig noch weiter heruntergehandelt (O'Rourke 1988).

Nachdem ich diesen Film gesehen habe, war ich schockiert und betroffen über die offen rassistischen und herabwürdigenden Aussagen der Tourist*innen, in denen ihre Annahme der eigenen Überlegenheit in Verbindung mit ihrem invasiven Verhalten gegenüber den EinwohnerInnen des Dorfes überdeutlich wird. Sie nehmen sich heraus, wie selbstverständlich Fotos zu machen, in das Leben der Menschen dort einzudringen, sie zu beobachten und ihre eurozentrischen und vorurteilsbehafteten Annahmen über sie zu äußern. Durch solche Szenen wird deutlich, dass der Tourismus, wie er dort betrieben wird, vom Kolonialismus geprägte Strukturen aufweist. Auch Bruner verweist in seiner Rezension dieses Films darauf, dass Tourismus und Kolonialismus viele Gemeinsamkeiten haben. Er meint, auch in Filmemachers O'Rourkes Auffassung des Tourismus neokoloniale Kritik zu erkennen (Bruner 1989, S. 443). Die Verbindung zwischen Tourismus und Kolonialismus bestehe unter anderem darin, dass Tourismus durch seine historische Verflechtung mit der europäischen Expansion diese

hierarchischen Strukturen bis heute reproduziere und bestärke. Durch den Kolonialismus geprägte europäische Vorstellungen und Praktiken, die vor allem auf der Hierarchisierung des Eigenen und des Fremden basieren, wirken bis heute nach und manifestieren sich im heutigen Ferntourismus (Habinger 2021, o.S.). Zudem seien Reisen und Tourismus im Allgemeinen mit der Aneignung „fremder“ Räume verknüpft. Dabei werden Räumen bestimmte Bedeutungen zugeschrieben: „Orte werden durch das Bereisen und durch die touristische Überformung [...] ‚touristifiziert‘, ohne die Bedürfnisse der ‚Bereisten‘ [...] einzubeziehen.“ (Habinger 2021, o.S.) Somit lassen sich verschiedene Verbindungen zwischen Tourismus und Erobern im Sinne der Aneignung fremder Räume erkennen (Habinger 2021, o.S.).

Ich musste nach dem Schauen des Films sofort an meine Reise nach Peru denken, insbesondere an die oben beschriebene Situation. Zwar sind die im Film zu sehenden Szenen viel schlimmer als das, was ich auf meiner Reise erlebt habe, und auch die Motivation der unternommenen Tour unterscheidet sich. Die Tourist*innen im Film unternehmen eine sogenannte *Cannibal Tour*, bei der der Gegenstand des Interesses die autochthone Bevölkerung und deren Lebensweise sind. Für mich und meine Mitreisenden hingegen stand die Natur im Fokus der Reise. Sie lässt sich somit dem sogenannten Ökotourismus¹ zuordnen. Auch dieser ist kritisch zu hinterfragen, was jedoch nicht Teil dieser Arbeit sein wird. Mir sind dennoch Gemeinsamkeiten aufgefallen und ich musste mich fragen, ob mein Reise- und Tourismusverhalten sowie das anderer Europäer*innen im Kern überhaupt so anders ist als das der gezeigten Tourist*innen. In mir kam die Frage auf, inwiefern koloniale Strukturen auch auf meiner Reise nach Peru von mir und anderen europäischen Reisenden reproduziert und praktiziert wurden.

Genau wie in manchen Filmszenen, in denen die Tourist*innen Bilder mit und von Menschen machen und ihnen anschließend ein wenig Geld dafür bezahlen, machten auch die Tourist*innen in Peru, einschließlich mir, Bilder mit den Frauen auf dem Markt in ihren traditionellen peruanischen Kleidern, mit ihren Alpakas und Webstühlen. Im Anschluss werden auch sie dafür bezahlt. Der Unterschied lag in diesem Fall darin, dass die Frauen in Peru den Reisenden das Fotografieren anboten. Die Anwohner*innen des Dorfes in Papua-Neuguinea im Film hingegen werden zumeist nicht einmal gefragt, bevor das Bild gemacht wird. In diesem Falle entscheiden die Tourist*innen selbst auf eine sehr demütigende und invasive Art und Weise, was und wen sie fotografieren wollen, als wären die Menschen ein von allen autonomen Entscheidungen und Emotionen befreites Fotoobjekt. Bruner interpretiert die

¹ Tourismus lässt sich laut Welttourismusorganisation (UNWTO) dem Ökotourismus zuordnen, wenn unter anderem die Hauptmotivation der Tourist*innen in der Beobachtung und Wertschätzung der Natur liegt, er in organisierten und geführten Kleingruppen stattfindet, die negativen Auswirkungen auf die natürliche und soziokulturelle Umwelt minimiert sowie die lokale Bevölkerung mit einbezieht (UNWTO: Ecotourism and Protected areas 2002).

Handlung des Fotografierens in „Cannibal Tours“ als eine Möglichkeit der Tourist*innen, die Menschen durch die Kamera zu beobachten, ja sogar anzustarren, wobei sie sich hinter der Kamera verstecken können (Bruner 1989, S. 441). Dazu passt auch das „Konzept des tourist gaze, des ‚touristischen Blicks‘, den [...] [der Soziologe John Urry] als eine Form der Machtausübung der TouristInnen in der Praxis des Betrachtens versteht“ (Habinger 2021 o.S.). Zudem sind Fotos und vor allem auch Souvenirs, die von Reisenden gekauft werden, dazu da, Erinnerungen und Geschichten festzuhalten. Diese sind laut Bruner aber nur authentisch im Hinblick auf das Erlebnis der Tourist*innen und nicht im Hinblick auf die Kultur der Menschen vor Ort. Nach genau dieser „traditionellen“ Kultur allerdings sehnen sich Tourist*innen (Bruner 1989, S. 439). Es dränge sie danach, die Grenzen der Privatsphäre der bereisten Regionen zu ignorieren und einen Blick in das „wahre“ Leben der Menschen zu werfen (Habinger 2021, o.S.). Da die „traditionelle“ Kultur aber in vielen Fällen durch die Kolonialisten verändert und zerstört wurde, muss sie für die Tourist*innen rekonstruiert werden (Bruner 1989, S. 439). Zudem lässt sich die Frage stellen, „ob die (meist sehr kurzen) Besuche – trotz des Interesses der Tourist*innen an ‚kultureller Diversität und Andersheit‘ – tatsächlich dazu dienen, die Lebensweisen der Menschen näher kennenzulernen, oder nicht vielmehr die Bedürfnisse und Sehnsüchte der Reisenden aus dem Globalen Norden befriedigt werden sollen“ (Habinger 2021, o.S.). Auch auf dem Markt in Peru kann man sich fragen, inwiefern die dargestellte Szene von den Frauen inszeniert war, um den Tourist*innen aus dem Globalen Norden einen Einblick in die „traditionelle“ und „wahre“ Kultur Perus zu bieten. Warum machen die Reisenden von genau so einer gestellten Situation ein Foto? Damit sie in ihren Erinnerungen und Geschichten das vermeintlich typisch Peruanische festhalten können, obwohl das Leben der Menschen dort in der Realität womöglich ganz anders aussieht? Damit ihre eurozentrischen Wunschfantasien und Stereotypisierungen der Alterität diese als solche bestätigen?

Eine weitere Parallele, die ich zwischen dem Film und der Situation während meiner Reise ziehen konnte, ist die Faszination mit der autochthonen Bevölkerung. In der von mir erlebten Situation gab es zwar, anders als in dem Film „Cannibal Tours“, kein offenkundig rassistisches und herabwürdigendes Verhalten direkt gegenüber der autochthonen Bevölkerung, aber es wurden Aussagen getätigt, die sich in manchen Aspekten sehr geähnelt haben. Mein Mitreisender wollte wissen, ob es noch „indigene Völker“ gebe, die „fernab der ihm bekannten Zivilisation leben“. Durch diese Aussage wird deutlich, dass er ein bestimmtes Bild von Zivilisation im Kopf hat, und zwar das der europäischen bzw. „westlichen“ Zivilisation. Diese stellt für ihn die Norm da. Zudem wird deutlich, dass er und auch meine andere Mitreisende, die die autochthone Bevölkerung im Einklang mit der Natur wähnt, bestimmte Vorstellungen von jenen Menschen und ihrem Leben haben. Diese stehen im Gegensatz zu dem ihm Bekannten, dem Eigenen. Ebenso äußern die Tourist*innen in „Cannibal Tours“ ihre

Meinungen und Vorannahmen über die Menschen in Papua-Neuguinea. Sie seien primitiv, unzivilisiert und von der Natur mit allem Notwendigen ausgestattet. Auch in dieser Situation haben die Reisenden vorurteilsbehaftete Vorstellungen von der autochthonen Bevölkerung. Laut Habinger lässt sich die Kolonialität touristischer Beziehungen genau darin erkennen – im Rückgriff auf westliche Vorstellungen und damit einhergehende Praktiken (Habinger 2021, o.S.). Diese „basieren im Wesentlichen auf der Dualität zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten, auf binären Oppositionen und gleichzeitiger Hierarchisierung zwischen dem ‚Eigenen‘ und dem ‚Fremden‘, verbunden mit spezifischen Wertungen“ (Habinger 2021, o.S.). Die autochthone Bevölkerung bildet im Falle des Films sowie auf meiner Reise nach Peru das Fremde und Unbekannte, das mit bestimmten europäischen stereotypen Vorstellungen und hierarchisierenden Wertungen versehen und vom Eigenen abgegrenzt wird. Das Eigene ist das Zivilisierte, das Fremde das Unzivilisierte. Das Eigene wird, und das ist vor allem im Film zu beobachten, als höherwertig angesehen. Im Zuge der Kolonisation wurden genau solche Annahmen der eigenen (kulturellen) Höherwertigkeit genutzt, um die zivilisatorische Mission und die darauffolgende imperiale Aneignung zu legitimieren (Habinger 2021, o.S.). Zudem sind in europäischen Vorstellungen und Praktiken auch Idealisierungen und Wunschfantasien enthalten (Habinger 2021, o.S.). Beispielsweise werden die Anwohner*innen des Dorfes in Papua-Neuguinea als zufrieden und gut ernährt beschrieben und auch die Touristin in Peru sieht die Menschen als naturnah und im Einklang mit der Natur lebend. Diese Annahmen verweisen auf Inhalte, die auf die autochthone Bevölkerung projiziert werden. Auch Bruner stellt fest: „In tourism, the Third World becomes a playground of the Western imaginary“ (Bruner 1989, S. 440).

Westliche Stereotype und koloniale Denkmuster werden zudem auch in Tourismuswerbung reproduziert. Vor allem im Internet lassen sich entsprechende Beschreibungen finden, wie beispielsweise die Touristin aus Peru erzählt. Sie habe im Internet davon gelesen, dass es noch „naturnahe Völker“ gebe. Habinger beschreibt im Kontext von untersuchten (US-amerikanischen) Tourismusbroschüren vor allem drei touristische „Mythen“, die konstruiert werden und auf kolonialen Vorstellungen basieren: erstens der „mystische Orient“, dann die „exotische Fremdheit“ und zuletzt der gefährliche Ort, den es zu entdecken gilt (Habinger 2021, o.S.). Wenn ich an meine Reise nach Peru zurückdenke, wurde im Internet und in Reiseführern vor allem der Parque Nacional del Manú als ein unberührter Ort dargestellt, der paradiesische Natur und unentdeckte Geheimnisse enthält. Dadurch soll vermutlich die Lust am Entdecken angeregt werden, die scheinbar immer noch in den Ländern des Globalen Nordens verankert ist. Auch bei der Tour, die ich in den Manú unternommen habe, lassen sich Hoffnungen auf eine zu entdeckende „exotische Fremdheit“ finden. Der Parque Nacional del Manú und vor allem seine Natur hatten für mich etwas Faszinierendes, das ich unbedingt sehen wollte. Zwar

war das einzig und allein auf die Natur bezogen, doch auch darin erkenne ich meine eigenen europäischen Vorstellungen von der exotischen Alterität.

Um ein angemessenes Tourismus- und Reiseverhalten zu ermöglichen, müssen vor allem Europäer*innen versuchen, die Macht- und Herrschaftsverhältnisse sowie die kolonialen Denkmuster, die immer noch bestehen, zu hinterfragen und aufzubrechen. Das ist vor allem dann von Bedeutung, wenn man in ein Land des Globalen Südens reist, bei dem es sich um eine ehemalige Kolonie handelt. Dort bestehen koloniale „Überschreibungen“ fort und insbesondere „marginalisierte Bevölkerungsgruppen werden ‚touristifiziert‘ und ‚vermarktet‘“ (Habinger 2021, o.S.). Es ist wichtig, sich mit diesen Seiten des Tourismus auseinanderzusetzen. Die hierarchisierenden und stereotypisierenden Vorstellungen von Alterität müssen aufgezeigt und überwunden werden. Habinger hält zudem fest, dass es wichtig ist, neue theoretische Erkenntnisse von nicht-weißen WissenschaftlerInnen aus dem Globalen Süden mit einzubeziehen und die „Kolonialität der Macht“ im Tourismus anzuerkennen (Habinger 2021, o.S.).

Durch die Auseinandersetzung mit dem Film „Cannibal Tours“ und der Kolonialität von Ferntourismus habe ich ebenfalls meine Reise nach Peru kritisch hinterfragt. Mir ist klar geworden, dass auch ich auf europäische Vorstellungen zurückgegriffen habe und schon vor meiner Reise bestimmte Bilder und Stereotypen im Kopf hatte. Mir ist jetzt klar, dass ich mich und mein Reiseverhalten besser reflektieren und hinterfragen muss.

Literaturverzeichnis

Bruner, Edward M. (1989): Review: Of Cannibals, Tourists and Ethnographers, in: Cultural Anthropology, 4 (4), S. 438-445. Online unter: <https://www.jstor.org/stable/656251> (abgerufen am 05.07.2023)

Habinger, Gabriele (2021): Reisen und Erobern. Formen der Aneignung im Kontext von Reisen und Tourismus, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 71 (50/2021), S. 33-39. Online unter: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/344467/reisen-und-erobern/> (abgerufen am 05.07.2023)

O'Rourke, Dennis (1988): Cannibal Tours.

World Tourism Organization (UNWTO) (2002): Ecotourism and Protected areas. Online unter: <https://www.unwto.org/sustainable-development/ecotourism-and-protected-areas> (abgerufen am 05.07.2023)